

Unser Planet.

B l ä t t e r

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 80.

Donnerstag den 17. Mai

1838.

Correspondenzblatt.

Berlin.

(Schluß.)

Wenn ich nun den Gang aller mir vorliegenden, streitig gewordenen Sachen erwäge, so vermiße ich, daß Ew. mit dem ersten Dragan der Regierung zum Schutze der katholischen Kirche, so wie zur Wahrnehmung der landesherrlichen Rechte, dem Hrn. Oberpräsidenten, einem gegen Sie persönlich freundlich gesinnten, es mit dem Wohle seiner Kirche nicht leicht nehmenden Manne, keineswegs in ein solches Verhältniß durch persönlichen Zusammentritt und vorläufige Verständigung getreten sind, so sehr Sie auch überzeugt seyn mußten, daß er Ihnen mit größter Bereitwilligkeit entgegen kommen werde; und ich bedauere, daß Sie mir nicht vor der Abgabe der Erklärungen oder definitiven Einschreitung communicirt haben, um meine Vermittelung in Anspruch zu nehmen. Es scheint mir der von Ew. gewählte Gang, kurz und bestimmt, die Autorität der Verfügungen der katholischen Kirche, als allein gültige Norm aufzustellen, über deren Anwendung keine weitere Rede seyn kann, als notwendige Folge, das Entgegenstellen der Bestimmungen der Staatsgesetze und das Verlangen unbedingter Unterordnung der Kirche hervorgerufen zu haben. Damit hat die Sache den Punct erreicht, auf dem alle diese Sachen jetzt stehen, Autorität gegen Autorität, und Gewalt gegen Gewalt. Meine Offenheit nöthigt mich aber, noch weiter zu gehen, und mich auch über die Begründung Ihrer Kirche zu äußern. Ew. nehmen, was Sie über einen Gegenstand von kirchlichen Bestimmungen vorfinden, ganz buchstäblich. Sollten Sie dieses, selbst aus dem Standpunkte der katholischen Kirche rechtfertigen können? Sollte wirklich die Absicht des heiligen Vaters seyn, die Vorschriften des Concils zu Trient jetzt unbedingt in allen Puncten streng in eine Anwendung zu bringen, die sie nie, vielleicht zu keiner Zeit, wenigstens nicht in Deutschland erhalten haben? Sollte wirklich dessen Absicht seyn, eine Verfolgung gegen Hermes, seine Schriften und seine Schule zu veranlassen und dazu sogar den Beichtstuhl zu benutzen, und zwar so, daß den Schülern die Auflehnung gegen die Lehrer zur Pflicht gemacht wird, und somit jede Ordnung und Unterord-

nung aufgelöst wird? Ich kann mich nach dem, was mir über die Behandlung dieser Sache selbst zu Rom bekannt ist, nicht davon überzeugen, daß dieses der Wille des Papstes sey. Der römische Hof dürfte jetzt schon fühlen, daß er sich, wenn auch nicht in der Sache, ungeachtet auch hierüber vielleicht schon Bedenken entstehen, doch wenigstens in dem Gange der Sache vergriffen, und es unterlassen hat, sich der Mitwirkung der Regierung zu versichern oder sie wenigstens möglich zu machen. Es wünscht der römische Hof sicher nicht, die Regierung zu nöthigen, hier ihren Schutz gegen Verfolgung, gegen eine Veranlassung zur Auflehnung gegen die Ordnung und Unterordnung eintreten zu lassen. Ich bitte Ew. wohl zu prüfen, was der heilige Vater von der Klugheit der Bischöfe, ihrer Kenntniß der Zeit und der Verhältnisse erwarten kann, und sicher erwartet, und mir zu vertrauen, daß ich das, was ich äußere, nicht bloß nach allgemeinen Betrachtungen der Geschichte der katholischen Kirche und der Einsicht über das, was ihren Erfolg sichert, und dagegen den empfindlichsten Nachtheil für solchen haben kann, schöpfe, sondern daß hier specielle Wahrnehmungen und Nachrichten diesen meinen vertraulichen Äußerungen zum Grunde liegen. Erlauben Sie mir über diesen Hauptpunct Ihres Einschreitens noch einige Bemerkungen. Es kann der Kirche unmöglich zum Heile dienen, wenn Ew. der Wirksamkeit Ihres verewigten Amtsvorgängers auf solche Art factisch nicht bloß entgegentreten, sondern über solche ein Verdammungsurtheil aussprechen. Das Schlimmste, was in dieser Sache für den Zweck, die Hermessische Lehre zu beseitigen, geschehen konnte, war, die Regierung zu nöthigen, gegen Schritte einzuschreiten, welche den Grundgesetzen des Staats entgegen sind, gegen Verfolgungen wegen des Glaubens. Ob der römische Hof gewinnt, sich gegen die Hermessische Lehre auszusprechen, ob nicht eine der katholischen Kirche noch weit gefährlichere Lehre, die sich gegen Erstere jetzt geltend macht, ohne auch einen Anführer und eigentlichen Wortführer zu haben, dadurch befördert wird, und wie überhaupt im Umschwung ernstlicher wissenschaftlicher Förderung das Heil der katholischen Kirche zu wahren ist, stelle ich ganz anheim; aber sicher kann es

solchem nicht förderlich seyn, die Regierung zu nöthigen, wenn auch nicht die Hermessische Lehre, doch die, welche leicht hin für Anhänger derselben ausgegeben werden, gegen Verfolgung zu schützen, und eine Auflösung der Zucht und Ordnung zu verhüten, welche stets von den gefährlichsten Folgen ist, mag auch der Zweck seyn, welcher er wolle. Auf diesen Punct ist die Sache gebracht. So wie alle Regierungsbehörden und auch ich der Vorliebe des verewigten Erzbischofs für die Hermessische Lehre, die er mit acht frommen, einsichtsvollen Prälaten theilte, möglichst nachgegeben haben, so würden diese Behörden und auch ich Ew. Abneigung gegen solche gleichfalls in einer nur irgend zulässigen Form und angemessenem Gange nachgegeben haben, und gewiß würde dadurch ihre Absicht sicherer erreicht worden seyn, als es jetzt der Fall seyn kann. Zu keiner Zeit hat in kirchlichen Angelegenheiten dieser Art ein gewaltsames Ereigniß dem Zwecke entsprochen, und im Gegentheil binabe größere, wenn auch erst später zum Ausbruch gekommene Uebel für die Kirche hervorgerufen; in unserer Zeit aber ist ein solches Einschreiten für die Kirche doppelt bedenklich, und dem Staate so verderblich, daß solcher zu der größten Wachsamkeit verpflichtet ist. Irgend ich nicht sehr, so entspringt der jetzige Stand der Dinge, der mich zu so schmerzlichen Einschreitungen nöthigt, bei der besten Gesinnung mit der Ew. für die Kirche nicht nur, sondern auch für den Staat erfüllt sind, aus Mangel an Hilfe durch gewichtige, erfahrene und gewandte Geschäftsmänner. Alles liegt auf Ihnen allein, nimmt Ihr Gefühl in Anspruch, läßt Ihnen keine Zeit einzuleiten, vorzubereiten, und beharrlich in dem Grundsatz, die Bedingungen des Gelingens durch eine mildere Form mit der Kunst herbeizuführen, die in der katholischen Kirche von jeher so ausgezeichneten Erfolg hatte. Ich bitte Ew. diese meine offene Aeußerung freundlich wie sie erfolgt, in ernstliche Erwägung zu nehmen, und finden sie solche nicht ganz ungegründet, versichert zu seyn, daß ich, wo ich Ihnen dabei zu Hilfe kommen kann, es für meine heilige Pflicht halten werde, zu thun was nur möglich ist. Ich bin überzeugt, daß Ew. sodann mit weniger peinlichem Gefühl die Tönen obliegende, allerdings schwere Last zu tragen, und was Sie zum Besten der Kirche in ihrem ersten Sinne für erforderlich halten, friedlich und sicherer erreichen werden. Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ew. Wohlergehen verbinde ich die Versicherung meiner Ihnen gewidmeten herzlichsten Verehrung und Ergebenheit.

Berlin, den 12. Febr. 1838.

So wohlwollend schrieb noch der Minister Freiherr v. Altenstein an den Erzbischof, nachdem dieser schon am 31. October 1837 ein Circularschreiben an alle Pfarrer seiner und der benachbarten Diöcesen, ganz gesetzwidrig, ohne zuvor es der Staatsbehörde vorgelegt und deren Genehmigung erhalten zu haben, erlassen, welches bei aller Gleichgültigkeit eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze enthält und Mißvergnügen und Unruhen zu erwecken geeignet ist; wie dessen nachfolgender Inhalt besagt:

„Ew. ze. glaube ich Folgendes mittheilen zu müssen: Am 17. Sept. wurde mir im Namen des Königs eröffnet:

„Der König verlange von mir die Erklärung, in den Angelegenheiten der gemischten Ehen gemäß der Seitens des sel. Hrn. Erzbischofs an das Vicariat erlassenen bekannten Instruction verfahren zu wollen, widrigenfalls werde der König fordern, daß ich niederlege.“

„Ich antwortete.

„Ich werde in den erwähnten Angelegenheiten gemäß dem Breve Pius VIII. und jener Instruction verfahren; wo aber die Instruction nicht in Einklang zu bringen sey mit dem Breve, da werde ich mich nach dem Breve richten.“

„Darauf wurde mir officiell angezeigt:“

„Da ich die Instruction verwerfe, so werde nach dem Willen des Königs meine Amtswirksamkeit nicht länger stattfinden können. Monsignore Cappacini hat über diesen Gegenstand mit mir nicht gesprochen; hat also wohl nicht gewußt, daß er zur Sprache kommen würde.“

„Heute nun erhielt ich vom Minister das im Auszuge liegende Schreiben, welches ich, wie die beiliegende Abschrift zeigt, beantwortet habe.“

Wir müssen nun festhalten am Wahren und Guten, und betend, still und ruhig erwarten, was der Herr über uns wird kommen lassen.“

Cöln, am 31. Oct. 1837.

Clemens August,
Erzbischof von Cöln.

Wenn dennoch, bei so offenkundiger Halsstarrigkeit des Erzbischofs, sich in die gesetzlichen Vorschriften des Staats, in welchem er eine so hohe geistliche Würde bekleidet, zu fügen, der Papst ihn in seiner Allocution für solche Widerpenstigkeit hoch belobt, so darf dies nicht befremden, vielmehr ist es zu bewundern, daß er es dabei bewenden lassen, denn in Promptia bibliotheca, welche aus Aussprüchen der Päpste, verschiedener Concilien und dem canonischen Rechte zusammengesetzt, und im Jahre 1767 zu Rom von neuem approbirt worden sind, befinden sich folgende Sätze:

„Der Papst ist von solcher Würde und Erhabenheit, daß er nicht ein bloßer Mensch, sondern gleichsam Gott und Gottes Stellvertreter ist. Der Papst ist mit dreifacher Krone gekrönt, als König des Himmels, der Erde, der unterweltlichen. Er ist ein göttlicher Monarch, höchster Kaiser, König der Könige; er überragt selbst die Engel, da er größer ist, als sie, so, daß wenn die Engel im Glauben irren oder dem Glauben zuwider denken könnten, der Papst sie richten und excommuniciren kann.“

„Ist ein König keiserlich geworden, dann kann er vom Papste von der Regierung entfernt werden, und ihm, dem Papste, steht das Recht der Wahl zu, wenn auch die Söhne und Anverwandten des Königs Keger sind.“

„Dem römischen Papste, als dem Stellvertreter dessen, deß die Erde und die Fülle, deß das Welttrund und alle die in ihm wohnen Dem Papste ist die vollste Macht und Gewalt verlichen, Reiche zu übertragen, Scepter zu zerbrechen und Kronen wegzunehmen.“

„So groß endlich ist die Macht des Papstes, daß er so-

gar göttliche Gesetze modificiren und das göttliche Recht beschränken kann.“ —

Diese Prompta bibliotheca ist seit 1767 nicht nur vielfältig neu aufgelegt worden, sondern auch noch bis jetzt eine Autorität, auf welche sich nicht nur italienische, sondern sogar deutsch-römische Kirchenrechtslehrer berufen.

In Rom werden fortdauernd so viele Bücher in den Index librorum prohibitorum eingerückt, deren Inhalt gegen diese Prompta bibliotheca sehr unschädlich ist. Diese letztere enthält schon aus den hier angeführten Sätzen für jedes wahrhaft fromme Gemüth Blasphemie und wer könnte es einer Staatsbehörde verdenken, wenn sie solche in dem Bereiche ihres Wirkungskreises verböte?

Aus Dresden.

Dresden, am 26. März 1838.

Es ist mir nun ganz klar geworden, daß ein Correspondent ein großer Mann ist, besonders in Deutschland, und ich bilde mir ordentlich was Rechtes darauf ein, daß ich einer bin, und wenn es möglich wäre, borgte ich mir sogar etwas darauf. — Ein Correspondent ist schon deshalb ein großer Mann, weil er vom Erzählen so vieler und ungeheurer Dummheiten, die es in der Welt ordentlich hagelt, nicht verrückt wird, was mir neulich beinahe geschehen wäre; zwar nicht beim Erzählen, sondern beim Lesen einer solchen ungeheuren Dummheit. Da wäre ich beim Haare um den Ruhm eines großen Mannes gekommen; doch da es nicht geschehen, so will ich's riskiren, mein Erlebnis zum Ueberfluß noch einmal zu erzählen, und wenn ich das überstehe, so abonnire ich für mich bei Herrn Wolfgang Menzel einen Platz in der neuesten zukünftigen Auflage seiner deutschen Geschichte, damit ich auch unssterblich werde, wie Herr Menzel es ist. — Ich las nämlich unter einem Portrait:

„Nicht geziemt es dem Deutschen, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und auch zu wanken dahin und dort hin. Das ist unser, so laß uns sagen und so es behaupten.“

Höre ich recht? lese ich recht? Wache ich? Träume ich? Ist es möglich, daß im Jahre des Heils 1838 ein deutscher Professor unter sein schönstes lithographirtes Brustbild ein Motto setzen kann, für das es gar keine Antwort gibt? Darf es ein Mensch wagen, uns mit solchem Carisari aus Hermann und Dorothea zu Göttinger Würsten machen zu wollen, die auch da liegen bleiben, wohin man sie geschoben?.. Ja, Gott ist allmächtig, doch das Unmögliche, uns confus machen zu wollen, das fällt ihm nicht ein; aber einem deutschen Staatsgelehrten ist nichts unmöglich, daran ist nun kein Zweifel mehr. Ich rufe mit dem göttlichen Bismarck Heine aus: O, Herr, ich weiß, du bist die Weisheit und Gerechtigkeit selbst, und was du thust, wird immer gerecht und weise seyn. Aber ich bitte dich, was du thun willst — daß es besser werde — thu' es ein Bischen geschwind. Du bist ewig und hast Zeit genug und kannst warten. Ich aber bin sterblich und ich sterbe. — Wenn jene Unterschrift auch nicht Alle so gedregert hat, wie mich, so hat sie hier doch die Köpfe in's Schütteln gebracht, wie der

Wind die Blätter eines Baumes im freien Felde. Und das war noch mein Trost.

Und nun frisch zu einem andern Unsinn, der nur in Deutschland passiren kann. Zwei Menschen nämlich, ein Liebender und eine Liebende, haben sich mit einem Stricke zusammengebunden und sind bei Liebigau unweit Dresden in die Elbe gesprungen; weil aber just Leute in der Nähe waren, sind sie wieder herausgezogen, abgetrocknet und bestraft worden. Hätte man sie aber nicht lieber belohnen sollen? Oder ist der Entschluß, die Welt, dieses große Narrenhaus, von ein paar Narren zu befreien, etwa nicht löblich?

Ferner hat sich ein Soldat erstossen, weil er keinen Urlaub bekommen. Ferner hat ein Tischlerlehrling eine Frau raubmörderisch überfallen und tödtlich verwundet. Ferner hat ein Leibschuß des Königs auf der Elbfähre bei Pirna sein Pferd dermaßen gespornt, daß es mit ihm über Bord gesprungen und dort derselbe erstickt ist. Ferner war neulich im Anzeiger zum allgemeinen Ergötzen Folgendes zu lesen: „Ein unbescholtene Mädchen, welches als Amme gebient hat, wünscht ein baldiges Unterkommen als Jungfer.“ Ferner haben die Schüler der hiesigen Kunstakademie ihren neuen Lehrer Fendemann mit königlichem Pompe empfangen und sich dadurch als ächte Deutsche bewiesen, welche auch da, wo sie's nicht brauchen, eine ächt christliche Demuth und allertiefste Unterthänigkeit zu beweisen, niemals ermangeln, wodurch auch humane Menschen nach und nach zu hosträthlichen Despoten umgewandelt werden. „Denn, wie der weise Sancho Panza sagt, wo Einer kriecht, da tritt der Andre drauf,“ und: „Mache Dich nur zu Honig, so freffen Dich die Fliegen.“ Aber diese angeborne Sucht, sich devot und gehorsam zu zeigen, so oft es nur angeht, wird den Deutschen sicher als ewiges Erbtheil verbleiben. Und darum will ich mich nur gar nicht erst ärgern, sondern zu anderen Dummheiten übergehen: zum Pietismus und Mysticismus, die auch bei uns, wie anderwärts, ihr heillofes Wesen treiben. Dank aber unserer Regierung, die dem umgreifenden Muckerthume ein schreckliches Ende bereitet hat. — Vielleicht ist hier der Ort, eine Notiz über den suspendirten und in Untersuchung befindlichen Prediger Stephan zu geben. (dessen Angelegenheit hier ungeheures Aufsehn gemacht hat), besonders da in einigen Journalen viel Unwahres darüber berichtet worden. Zuvörderst muß ich hier der Behauptung eines süddeutschen Blattes entschieden widersprechen, welcher zu Folge der, durch Muckerumtriebe schwer gravirte Stephan ein hervorragender Kopf und erster Kanzelredner Dresdens seyn soll. Stephan ist ein gewöhnlicher, aber schlauer Mensch und ein ungelehrter Theolog, dessen Vortrag schlecht, dessen Predigten ordinär-sanatisch, aber bisweilen mit einem gewissen Gedankenreichtume ausgestattet sind, welcher eine hohe Meinung von ihm beibringen könnte, ersähe der mit der Literatur der Mystiker und Fanatiker vertraute Literat nicht sogleich darin ein Plagiat aus Johann Arndt, Scriver, Spener, Bogakky u. s. w. Weniger kennt Stephan den Jacob Böhm, dieser ist ihm zu tiefsinnig und eignet sich nicht zur Aircung und Drissur mehrerer Hunderte; überhaupt sind die strengen Mystiker nicht die Hauptquelle von Stephan's Lehre, sondern die zuerst genannten mystischen Pietisten, weshalb auch seine

confuse Doctrin ein Gemisch von einem Pfunde Mysticismus und einem Centner Pietismus ist. — Ein Leinewebergesell aus Mähren, der in seinem 18. Jahre noch kein deutsches Wort verstand, wurde Stephan von einer reichen pietistischen Dame zum Studium der Theologie ermuntert und während seiner Studienzeit mit Geld unterstützt. Als er im Jahre 1811 nach Dresden kam, war eben der damalige Prediger der hiesigen böhmischen Gemeinde — diese besteht aus den Ueberbleibseln ausgewanderter böhmischer Protestantenfamilien — Namens Albanus gestorben, und da gerade kein der böhmischen Sprache kundiger Candidat, der allein die Stelle erhalten kann, vorhanden war, so wurde Stephan, ohne Mitbewerber verdunkeln zu müssen, böhmischer Prediger. Der Gehalt eines solchen ist unbedeutend, etwa 300 Thaler, aber Stephan hatte das Mittel gefunden, ihn zu verzehnfachen — er stiftete eine Secte. So ist sein Anhang erst neulich sogar in einem amtlichen Schreiben der Stadtverordneten an das Ministerium des Cultus genannt worden, wie aus den gedruckten Mittheilungen über die Verhandlungen der Communrepräsentantschaft hervorgeht. — Bald fanden seine verworrenen Vorträge Zulauf und sein frömmelndes, öffentlich zur Schau getragenes Wesen verschaffte ihm unter den Unwissenden den Geruch großer Heiligkeit, welcher noch wuchs, als er anfang, in seinem Hause Vorträge zu halten, die von seinen Verehrern noch mehr als seine öffentlichen besucht wurden. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß seine Clique immer an tausend Köpfe gezählt hat, welche der guten aufgeklärten Stadt nebst Umgebung zu großem Aergerniß lebte, besonders da man behaupten wollte, daß ein geheimer Ausschuß der heiligen Sippchaft bei nächtlicher Weile Dinge verübe, wie man sie jüngst von den Muckergesellschaften erfuhr. Die allgemeine Erbitterung nöthigte endlich zu Maßregeln gegen die berüchtigte Secte, deren Mitglieder man Stephanisten nennt, namentlich als die oben erwähnte Communrepräsentantschaft im December v. J. dem Cultusministerium „den Abscheu der Stadt vor allen Secten, und insbesondere vor der des Predigers Stephan“ officiell zu erkennen gab. Schon vor zwei Jahren hatte die Polizei einige dieser Stillen im Lande, ihren Seelenhirten darunter, im sogenannten Falkenhofe aufgehoben, wo sie sich bei einer frommen Witwe versammelt. Doch konnte man damals nichts Schweres gegen die Ertappten aufbringen. Die Polizei mochte zu wenig Schlaueit angewendet haben. Besser gelang es ihr zu Ende des vorigen Jahres, wo sie die gotteliche Schaar auf einer ihrer nächtlichen Wanderungen in der Schänkwirthschaft der sogenannten Postlösnitz, einem Dörfchen unweit Dresden, in ihrer geheimsten Muße erwischte. In Folge dieser Verhaftung ward Stephan sofort von seinem Amte suspendirt und die Untersuchung gegen ihn wird nun von der geistlichen und weltlichen Behörde zugleich mit aller Strenge geführt. Aus seinen Vorträgen soll man Stephan keine Anklage bereiten können, weil er sich in dieser Beziehung mit tausend alten Scharteken nothdürftig durchsetzen kann. Desto schwerere Beweise liegen rücksichtlich seines moralischen Wandels vor. Wir werden über den

Aller Aufmerksamkeit fesselnden Proceß zu seiner Zeit bald das Weitere berichten können. —

Unlängst gab Fräulein Clara Novello im Saale des Hotel de Saxe mit Unterstützung der königl. Capelle ein Concert. Ich enthalte mich alles Urtheils über sie, denn wo der Unverstand so viel gefaselt hat, wie über die Novello, da muß die ächte Kritik schweigen. Ich sage nur so viel, daß die Vergötterter der Novello nicht geschriebe sind, ja vielmehr (wie der edle Sancho, diese Quelle der Weisheit, von seinem Herrn behauptet) zum Anbinden verrückt. Namentlich der Berliner Correspondent eines Leipziger Blattes, der das arme kleine Märchen über die Catalani stellte. Was soll man gegen solchen Zwatsch sagen? — Schweigen ist hier das Beste, denn mit den Narren kann selbst der liebe Gott nicht fertig werden, geschweige ich. — Ueber die Pugenotten, welche jetzt auf unserer Bühne Fanatismus erregen, muß ich mein Urtheil verschieben, da es mir bisher unmöglich war, ein Entree-Billet zu erlangen.

H. F. Mannstein.

K o m i s s e s .

In Coblenz ist ein Schriftchen unter folgendem Titel erschienen: „Die preussische Kanonade, Gedichte militärischen, vorzüglich artilleristischen (sic) Inhalts.“ Pöß Bomben und Granaten!!

E r k l ä r u n g .

Vor kurzer Zeit aus Prag hier angelangt, mußte es mich sehr wundern, von dem Verfasser des Artikels: „Karl Beck und Jakob Eblis“ in einem Briefe an den Herrn Verleger dieses Blattes als Jakob Eblis bezeichnet zu seyn. Ich aber habe mich weder jemals Jakob Eblis genannt, noch bin ich der Verfasser des in Rede stehenden Gedichtes; sonst hätte ich es gewiß schon vor einem Jahre reclamirt, als es in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt war. Dieß habe ich vor den Hrn. Dr. Kühne, H. Marggraff und dem H. Verleger dieses Blattes erklärt, und erkläre es hiermit öffentlich.

Leipzig, den 4. Mai 1838.

Jakob Kaufmann.

Diese Erklärung des H. Jakob Kaufmann genügt mir, — somit ist dies meine erste und letzte Antwort. Uebrigens ist mir der Einsender jenes Artikels bekannt, doch mag ich ihn nicht nennen, weil er, als ein Oesterreicher in das Ausland correspondirend, leicht Gefahr laufen dürfte. Daraus möge er ersehen, daß ich nicht Böses mit Bösem vergelte; doch will ich ihm an's Herz legen, sich künftighin weder mystificiren zu lassen, noch Irrthümer unvorsichtiger Weise weiter zu verbreiten.

Leipzig, den 5. Mai 1837.

Karl Beck.